Box 14

# Beilage zum Programm der Ober-Realschule der Stadt Köln.

No. 509.

# Über Übertragung und Entwickelung von Wortbedeutungen

von

Dr. Gustav Blumschein.

Köln, 1897.
Druck: Gebrüder Brocker, Köln, Jabachstraße 10.

Das Wort des dunkeln Philosophen von Ephesus: „Alles fließt“ gilt auch von der menschlichen Sprache, dem vornehmsten Erzeugnisse des Menschengeistes; auch hier ist nur der Wechsel beständig. Mehr noch als von den äußeren Formen darf das von dem Wortschatze der Sprachen, von der Bedeutung, dem Inhalte der einzelnen Worte behauptet werden; unbemerkt von den einzelnen Geschlechtern herrscht hier ein unaufhörlicher Wandel, ein unablässiges Absterben des Alten und Zuströmen des Neuen. Ihren eigentlichen Grund hat diese sprachgeschichtlich wichtige Thatsache darin, daß ein innerlicher und notwendiger Zusammenhang zwischen dem Begriffe, der Vorstellung des menschlichen Geistes, und dem Worte, dem Ausdrucke desselben, nicht vorhanden ist, daß vielmehr das Wort, das wir allerdings infolge äußerlicher Auffassung als den von vornherein gegebenen, natürlichen Träger eines Begriffes anzusehen gewohnt sind, erst durch den Gebrauch, das Gesprochen- und Verstandenwerden, durch ein stillschweigendes, später durch das Herkommen geheiligtes Einverständnis zwischen Sprecher und Hörer, zu seinem Inhalte gelangt und somit eigentlich erst ein Wesen wird.

Nicht eine dem Worte innewohnende, nach außen strebende Naturkraft wirkt umgestaltend auf das Wort ein, sondern der Wille des Menschen ist es, der alle Wandlungen im einzelnen Worte wie in der gesamten Sprache hervorruft, die nicht ein Naturerzeugnis, sondern eine menschliche Einrichtung ist, die sein Geist zur Befriedigung eines der stärksten und bedeutungsvollsten Bedürfnisse, der Mitteilung, geschaffen hat*).

Wie gerade erst durch einen solchen stillen Vertrag, der in vielen Fällen das Ergebnis gewisser Beziehungen oder auch des Zusammenhanges der Rede ist, das Wort einen bestimmten Sinn erhält, vermag ein beliebiges, aus dem Leben gegriffenes Beispiel darzuthun. Wenn z. B. ein Theaterfreund den andern fragt: Wie hat der X gestern gespielt? so denkt dieser sicher an nichts anderes als an das Auftreten des betreffenden Künstlers, während zwei, die zusammen zu musicieren pflegen, die Frage: Spielen wir wieder? ebenso gut ohne jeden Zusatz verstehen, wie ein drittes Paar in seinem Sinne dieselbe Frage verstehen würde, das in der Lotterie zusammen sein Glück versucht hat; — dabei würde allen: spielende Kinder ohne Weiteres verständlich sein. Wäre das Wort nicht in solcher Weise dehnbar, hätte jedes Wort eine bestimmte, alle unbedingt zu der gleichen Seelenvorstellung zwingende Bedeutung, vor wie vielen Mißverständnissen und Mißhelligkeiten würden wir bewahrt sein, die eben darin

---

*) Vgl. Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, her. v. Böttger.
Jolly, Die Sprachwissenschaft. Whitneys Vorlesungen bearb. u. erweitert. S. 35 ff., 107, 156 ff., 176. J. Grimm, Über den Ursprung der Sprache.

ihren Grund haben, daß in ein Wort von verschiedenen verschiedener Sinn hineingelegt wird! Wie viele Wortstreitigkeiten, die giftigsten Zwiste von allen, wären dann aus der Welt geschafft! Und doch: wäre das Wort in einen bestimmten Kreis gebannt, wären ihm von Uranfang an die Schranken seines Bedeutens gezogen, so würde jede lebensvolle Entwickelung der Sprache gehemmt, dann würden dem Menschengeiste jeden Fortschritt hindernde Fesseln angelegt sein; dann würde vor allem eine sprachschöpferische, sprachbildende Kraft fehlen, die das innere Leben einer jeden Sprache beherrscht und zu neuem Wachsen und Werden antreibt: die Bedeutungsübertragung, die sprachliche Metapher.

Mit Recht wird sie von einem Sprachgelehrten*) einer der mächtigsten Tragpfeiler in dem Gebäude der menschlichen Sprache genannt, „wir können uns kaum denken, wie irgend eine Sprache ohne sie die einfachsten Elemente hätte überschreiten können". Ohne sie würde die Sprache, eines lebenspendenden Triebes beraubt, an dem Boden der Sinnenwelt haften geblieben sein.

Die Übertragung aber vollzieht sich unter dem Zwange innerer und äußerer Verhältnisse, aus Anlaß gewisser Fortschritte, neu auftauchender Gedanken und Gegenstände. Das Neue heischt gebieterisch neue Worte und legt dem Menschen das Mittel, die Bezeichnungen des bereits Vorhandenen auf das Neue zu übertragen, nahe. Häufig baut sich daher die Übertragung auf einem Vergleichungspunkte, auf einer gewissen Ähnlichkeit des Neuen mit dem Alten, auf; wenn wir z. B. für eine zum Heben von Lasten hergestellte Maschine die Benennung Krahn haben, so gründet sich die von dem Kranich (ahd. mhd. krane) ausgehende Übertragung auf die Beobachtung der Ähnlichkeit, die zwischen dem langbeinigen, mit langem Schnabel sein Futter aufpickenden Vogel und eben jenem Werkzeug besteht, einer Ähnlichkeit, die bereits den alten Griechen aufgefallen ist, die γέρανος in beiden Bedeutungen anwandten. Zuweilen geschieht die Übertragung ohne jede vermittelnde Vorstellung, indem, man möchte sagen, mit rücksichtsloser Einsetzung das eine Wort für das andere eintritt. Dies soll an einigen Beispielen durchsichtiger, greifbarer Art veranschaulicht werden.

So stammt das Wort Kutsche von der in Ungarn unweit Raab gelegenen Stadt Koszi her, deren übrigens slavischer Name in alle europäischen Sprachen eingedrungen ist. Die im 16. Jahrhundert aufgekommene kleine Handfeuerwaffe, die Pistole, hat ihren Namen von der italienischen Stadt Pistoja, wo sie zuerst gefertigt wurde. Auch die Namen von Völkern oder einzelnen Personen können ohne Anfügung einer Endung auf gewisse Dinge übergehen. Die gefürchteten und berüchtigten Kroaten des dreißigjährigen Krieges, auch Krabaten und Kravaten genannt, haben der Kulturwelt der Gegenwart die Benennung eines Zierstückes unserer Kleidung, der Kravatte, hinterlassen. Sie trugen nämlich Halstücher oder Halsbinden von besonderer Art, und, wie der überfeinerte Mensch gar häufig ein gewisses Behagen daran empfindet, die Tracht der in der Gesittung unter ihm stehenden Völker nachzuahmen, so kamen die feinen Herren der Pariser Gesellschaft auf den Gedanken, solche Tücher nach Art der Kroaten zu tragen; mit dem Pariser Modestempel versehen, gingen diese dann mit vielen andern à la mode Sachen durch Europa, und mit ihnen verbreitete und befestigte sich der Name für diese Kulturerrungenschaft. Die Benennung eines jetzt viel getragenen Mantels ist auf den General Havelock zurückzuführen, der 1857 durch die

*) M. Müller, a. a. O. S. 331 ff.

Niederwerfung des Aufstandes in Indien sich einen Namen gemacht hat. Die lange Zeit so beliebten Schattenbilder, die Silhouetten, sind nach einem Finanzminister Ludwigs des Fünfzehnten benannt, der durch allerlei fehlschlagende Finanzoperationen, die leer waren wie diese damals gerade aufkommenden Bilder, den öffentlichen Spott wach rief und nicht hindern konnte, daß sein Name zur Bezeichnung solcher Bilder verwandt wurde. Die besondere Art von Straßenpflasterung, das Makadam, von dem bereits ein Zeitwort abgeleitet worden ist, ist nach ihrem Erfinder, dem Amerikaner Mac Adam († 1836) benannt*).

Sogar Heilige haben ihren Namen für recht weltliche Dinge hergeben müssen. So wurde es in Paris um die Mitte des 17. Jahrhunderts Sitte, Miethkutschen nach dem heiligen Fiacrius zu nennen, dessen Bild an einem Hause angebracht war, in dem Lohnkutschen zu haben waren**). Ende des vorigen Jahrhunderts war das Wort Fiacre in Deutschland allgemein verbreitet und begegnete dem von Osten, vermutlich von Berlin aus, vordringenden Droschke, entstanden aus poln. drozka.

Solcher Übertragungen können sich aber im Leben eines Wortes mehrere vollziehen, eine ganze Kette kann entstehen: sie wird die Entwickelungsgeschichte des Wortes darstellen.

Damit ist die Veränderung des Wortsinnes, der Wechsel der Bedeutung ausgesprochen. Wie die einzelne Übertragung aber anläßlich gewisser Verhältnisse erfolgt, so wird die Bedeutungsentwickelung des Wortes auf den verschiedenen Stufen von dem unaufhörlich neu sich gestaltenden Vorstellungskreise der Menschen, dessen Ausdruck die Sprache ist, von der Einwirkung innerer oder äußerer, gesellschaftlicher oder litterarischer Weiterbildungen abhängig sein, und eben deshalb wird sich in dem einzelnen Worte, wie in der ganzen Sprache, das Leben und der Geist vergangener Zeiten widerspiegeln; das Wort, das seine eigene Vergangenheit hat, hat mit seiner geschichtlichen Entwickelung die Bedeutung einer lebendigen Urkunde. Nicht mit Unrecht ist daher die Sprache ein Gefäß genannt worden, in das ein Volk all' sein Denken und Empfinden, sein Streben und Können gegossen hat. Alle Worte einer Sprache in ihrem Entwickelungsgange, in ihren Wandelungen und Wanderungen verfolgen, ihren Vorsprung aufspüren, ihre gesammten Beziehungen zum Leben aufdecken und festsetzen, das hieße die Geschichte des betreffenden Volkes schreiben, gegen die jede andere verstummen müßte. So zeigt auch unsere Sprache uns mehr als alles andere, wie es war und wurde; unsere Ahnen reden aus unserer Sprache zu uns.

— Wer aber den Blick auf die von einem Worte durchmessene Bahn zurücklenkt, dem wird die Thatsache entgegentreten, daß die Grundbedeutung aller Worte eine sinnliche, im Raume vorgestellte, mit den Sinnen erfaßte ist, und daß von da aus jedes Wort eben vermöge der Bedeutungsübertragung aus der Sinnenwelt heraustritt, sich verinnerlicht, sich vergeistigt. — Lat. animus (griech. ἄνεμος) ist eigentlich der Hauch, dasselbe bedeutet θυμός, wozu θυέλλα, Sturm gehört; unser Seele, ahd. sêula, got. saivala, ist mit See (got. saivs) verwandt und ist der Vorstellung des Wogenden, Flutenden entnommen. Sodann muß bei der Betrachtung der Entwickelungsgeschichte des Wortes die Erscheinung auffallen, daß etwas, was dem ursprünglichen Wortsinne fremd ist und erst später infolge äußerer Einflüsse hinzutritt, sich in den Vordergrund rückt und schließlich vielleicht zur Bedeutung des Wortes wird, während die Grundbedeutung zurückgedrängt wird oder sogar verloren geht.

---

*) F. Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. S. 42.

**) Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. IV. Aufl. S. 584.

So ist, um dies an einem einfachen Beispiele klar zu machen, Feder ursprünglich doch nur die Bekleidung des Vogels, oder sprachlich*) genau gefaßt, das, was der Vogel ausbreitet, was ihm Flugfähigkeit verleiht; da man aber die Schwungfedern des Vogels zum Schreiben benutzte, wurde die Vorstellung des Schreibwerkzeuges derartig vorwiegend, daß man nach Erfindung der Stahlfedern das ältere Wort ohne weiteres übertrug und daß man heute, ohne an den ursprünglichen Wortsinn zu denken, eine Stahlfeder einfach eine Feder nennt. Zum dritten werden wir beobachten, daß zuweilen ein Wort in verschiedenen Bedeutungen, auf verschiedenen Bedeutungsstufen stehend, gebraucht wird, und daß namentlich die Mundarten hierbei den älteren Wortsinn festhalten, wie denn überhaupt — um im Sinne des Herausgebers von Germaniens Völkerstimmen, Firmenich-Richartz, eines Sohnes der Stadt Köln, zu reden — ein tieferes Eindringen in den Geist unserer Muttersprache ohne das Studium der Mundarten nicht möglich ist**).

Im nächsten soll nun eine Anzahl von Beispielen, wie sie zumeist der Zufall geboten, der Veranschaulichung des Gesagten dienen und die sprachschaffende Kraft der Bedeutungsübertragung in der Entwickelung der Worte darthun, auch soll, soweit wie möglich, an der Geschichte des einzelnen Wortes gezeigt werden, wie das Wort in seinen Schicksalen ein Ausdruck der Zeiten, ein Spiegel der Geschichte ist, und zwar nicht zur Bereicherung der Wissenschaft, — dazu fehlte des Wissens schweres Rüstzeug — sondern zur Erweckung und Belebung des Verständnisses unserer herrlichen Muttersprache in den der Schule nahe stehenden Kreisen. Vielleicht enthält auch die Darbietung manches, was im deutschen Unterrichte auf den oberen Klassen, wo nach den Lehrplänen von 1892 der Belehrung über die Geschichte der Sprache Raum gegeben werden soll, den Amtsgenossen als verwendbar erscheinen wird.

Beginnen wir mit einem uns geradezu unentbehrlich gewordenen Fremdworte, dem Worte genieren. Seine Spuren führen in die Geschichte des Volkes Gottes zurück und weisen auf das an der Nordgrenze von Juda gelegene Thal Hinnom (ge-hinnom) hin, in dem die Israeliten dem Dienste des Moloch huldigten und dieser Gottheit Kinder opferten (2 Könige Kap. 23,10. Jerem. 7,31). „In das Hinnom kommen" gewinnt daher die Bedeutung von „dem Feuertode überliefert werden;" später wird das Wort in der griechischen Umbildung γεέννα neben ᾅδης zur Bezeichnung des Ortes der Verdammten, der Hölle (z. B. Brief Jacobi, Kap. III,5) und wird in der Form gehenna von den Kirchenschriftstellern des

---

*) Griech.: πτερόν, entstanden aus πέτερον, lat. penna, aus petna, vgl. petere. indg. Wurzel pat.

**) Folgende Nachschlagewerke sind benutzt worden: Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Sprache. 1811. — Berghaus, Sprachschatz der Sassen. — Diefenbach-Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch. — Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 4. Ausgabe. — Du Cange, Gloss. med. et inf. lat. — Fick, Spracheinheit der Indogermanen. — Götzinger, Reallexikon. — Graff, Althochdeutscher Sprachsatz. — Grimm, Deutsches Wörterbuch. — Forcellini, Tot. lat. lex. — Heyne, Deutsches Wörterbuch. — Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. — Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. — Schade, Althochdeutsches Wörterbuch. — Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. — Schmeller, Bairisches Wörterbuch. — O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. 2. Aufl. — Es dürfte überflüssig sein, im folgenden auf die Seitenzahl dieser Werke besonders hinzuweisen.

Mittelalters sowohl in diesem, als in dem allgemeinen Sinne von Leiden, Qual gebraucht, indem es bspw. noch bei Molière vorherrschend ist (z. B. des gênes trop cruelles). Aus der reichen Begriffsentwickelung, die das Wort im modernen Französischen erfahren hat (z. B. être en gêne, in Geldverlegenheit sein) haben wir den Begriff des Belästigens, Drückens (z. B. der Stiefel, das Kleid geniert mich) übernommen und auf unserm Boden eine neue, dem Französischen fremde Bedeutung, die des sich ängstlich Zurückhaltens, des sich Genierens, in das Wort hineingetragen.

Semitischen Ursprungs ist auch ein anderes, über die Sprachen des Abendlandes ausgebreitetes Wort. „Der nordische Reisende staunt, wenn er jenseits der Alpen ein dichtes, hochwallendes, im Winde rauschendes Rohrfeld sieht, dessen schwankende, in Blätter gekleidete, knotenreiche Halme oft bis zu einem Zoll Dicke weit über seinen Kopf reichen."*) Aber nicht in den Mittelmeerländern hat diese, von dem europäischen Sumpfrohr verschiedene, hochwichtige Kulturpflanze ihre Heimat, sie entstammt vielmehr dem wärmeren Asien, und die Phönicier sind es gewesen, die mit allerlei aus diesem Rohre hergestellten Gerätschaften auch den semitischen Namen κάνη den Griechen zuführten, die das Wort mit griechischer Endung (κανὼν) versahen und, als gelehrige Schüler der Sidonischen Männer, aus dem gespaltenen Rohre Körbe (κάνεον, κάναστρον, κάνιστρον) herstellten, wie auch die Rohrstäbe wegen ihrer Stärke und Leichtigkeit als Querhölzer der Schilde und zugleich als Handhaben derselben benutzten; die κανόνες hatten daher für die kriegerische Ausrüstung des homerischen Helden keine geringe Bedeutung.**) Auch fanden die Rohrstäbe nach semitischem oder vielleicht ägyptischem***) Vorbilde als Maß- und Richtscheite besondere Anwendung, so daß das Wort dementsprechend in die Bedeutung Maßstab, Regel, Vorschrift übertrat und, auf verschiedene geistige Gebiete sich übertragend, zu besonderen Bedeutungen z. B. in der Musik oder in der bildenden Kunst (der Speerträger des Polyclet!) gelangte. Namentlich bedeutet es in der Kirchensprache das Verzeichnis der — im Gegensatz zu den Apokryphen — als inspiriert geltenden biblischen Bücher, sowie den Inbegriff kirchlicher Gesetze gegenüber den weltlichen (kanonisches Recht). — Die nach einer bestimmten Vorschrift lebenden Geistlichen, besonders diejenigen, die durch die Regel Chrodegangs von Metz zu klösterlichen Vereinigungen verbunden waren, später überhaupt die Mitglieder eines Dom- oder Stiftskapitels, wurden Kanoniker genannt.

Aber auch das ursprüngliche Begriffsgebiet der Röhre erwies sich als für Bedeutungsübertragungen fruchtbar. So wurde die lateinische Adjectivbildung des Wortes canalis, Kanal, ein allgemeines Kulturwort. Aus den Zeiten, wo die Genuesen und Venetianer den Gewürzhandel beherrschten, hat sich bei uns, wenigstens im Süden und Westen, Kaneel, ital. cannella, für Zimmt, auch gestoßenen, eingebürgert, und unsere bairischen sowie niederrheinischen Volksworte Kännel, Känele, zusammengezogen in Kalle, kölnisch Kall, Röhre, Rinne, Dachtraufe****) lassen mit ihrer deutschen Betonung erkennen, daß das Wort frühzeitig als Lehnwort auf deutschen Boden gelangt ist. Mit der italienischen Vergrößerungsendung

*) Victor Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere. 3. Aufl. S. 264.

**) Vgl. z. B. Ilias VIII. 193: πᾶσαν χρυσείην ἔμμεναι κανόνας τε καὶ αὐτήν.

***) Noch heute wird nach Brugsch-Pascha (Aus dem Morgenlande) von den ägyptischen Landmessern der Rohrstab in der alten Weise verwandt.

****) F. Hönig, Wörterbuch der Kölner Mundart. S. 90. Das Wort kommt schon im Buch Weinsberg, herausbegegen von C. Höhlbaum, vor.

versehen, hielt dann das Wort als Kanone bei uns erneute Einkehr und hat zwar das altheimische Stück verdrängt, ist aber, da der amtliche Name Geschütz lautet, im allgemeinen mehr ein Volkswort geblieben. Unwillkürlich fühlt man sich versucht, hier bei einer scheinbar so zu Tage liegenden Verwandtschaft den Ursprung der studentischen Benennung für schwere Stiefeln, Stiefelröhren zu suchen. Indessen das würde, wie es scheint, dem geschichtlichen Sachverhalte widersprechen; denn der wackere niederdeutsche Satiriker Laurenberg*) (1590—1658), der so mannhaft in seinen Scherzgedichten den Kampf gegen alles Fremde aufnahm, geißelt die während des großen Krieges von den Fremden eingeschleppte Mode, die leinenen Strümpfe, oft mit Stickereien oder Spitzen versehen, über die zurückgeschlagenen Stiefelenden ausgebreitet zu tragen mit den Worten:

und darmit nich so veel linwand wörde verlaren,
worden ut halskragen stevelskragen gebaren,
de nömden se van den canonicis canonen.

So würde also der Name von den Halskragen, wie sie von den Kanonikern getragen wurden, herstammen.

Aber wir dürfen den Spuren unseres Wortes noch weiter nachgehen.

Jenes von den Griechen gebildete Wort κάνιστρον, κάναστρον Rohrkorb, Brotkorb auch Feigenkorb, wurde im Spanischen (canástro) die stehende Benennung der aus Rohr geflochtenen Körbe, in denen der in den amerikanischen Kolonien gewonnene Tabak in den Welthandel gebracht wurde; frühzeitig übertrug sich das Wort auf den Inhalt, den Tabak, und fand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf dieser Bedeutungsstufe Eingang in unsere Sprache, in der, namentlich in der Studentensprache, das Wort zur Bildung eines Zeitwortes (knastern = rauchen) sowie der Scherzworte alter Knaster = alter Mann und ebenso altes Buch, alter Schmöker — auch dieses Wort kommt von smöken, rauchen, her und bedeutet „von Tabaksrauch durchdrungenes altes Buch" — herangezogen wurde. Halten wir hierzu noch die geographischen Namen, in denen unser Wort steckt, z. B. Cannae, Cannes (Rohrfeld) und das spanische Cañon,**) die Bezeichnung der tiefen durch Auswaschung entstandenen Rinnsale der Flüsse in den nordamerikanischen Randgebirgen, so wird ersichtlich, welche reiche Fülle von Begriffen aus dem einfachen Rohr-Wort entsprossen ist.

Auch aus den klassischen Sprachen stammende Worte verdienen hier Beachtung, so z. B. das Wort klassisch.

Das Wort ist gebildet von classis (κλᾶσις), einer Ableitung von dem altlateinischen calo (καλέω, ahd. holon, holen) und bedeutet eigentlich die Zusammenrufung, die von dem Befehlshaber herbeigerufene Menge, in militärischem Sinne sowohl die Land- wie die Seemacht, in politischer Hinsicht — zum deutlichen Beweise dafür, wie bei dem kriegerischen Volke der Römer alle politischen Einrichtungen in der Heeresordnung wurzeln — das mit politischen Rechten ausgestattete Volk, die Volksversammlung, namentlich die in der von Servius Tullius vorgenommenen Einteilung in 5 Klassen. Dieser letzte Begriff tritt frühzeitig in den Vordergrund, so daß das Wort in die Bedeutung Volksabteilung übertritt und sich zu der von Klasse überhaupt verallgemeinert. Andererseits aber verengt und erhebt sich das Wort zu der Bezeichnung der der ersten Klasse Zugehörigen, der durch Besitz Ausgezeichneten und tritt

*) Joh. Laurenberg, her. v. Braune.

**) Egli, Nomina geographica. Auch das kretische Kanea hat hier seinen Ursprung.

so in den Begriffskreis des Bevorzugten, Hervorragenden über.*) Innerhalb dieses erfolgt dann die Uebertragung auf das geistige, litterarische Gebiet, und so werden diejenigen Schriftsteller der rühmlichen Auszeichnung, klassisch genannt zu werden, teilhaftig, die gleichsam der ersten Klasse zugehören und dementsprechend der allgemeinen Zustimmung gemäß ein geradezu gesetzliches Ansehen genießen.**) So setzt sich schon im Altertum der Begriff des Klassischen, des scriptor classicus, fest, der in seinen verschiedenen Abstufungen der philologischen Wissenschaft angehört. Seit den Tagen der Humanisten aber erfährt das Wort eine Erweiterung und wird der zusammenfassende Ausdruck für alles, was auf die Alten Bezug hat (klassisches Altertum, klassische Studien); dabei wird die Vorstellung des Vollkommenen, Mustergiltigen, in dem Maße herrschend, daß das Wort als Bezeichnung für ausgezeichnete Leistungen und die Blütezeit der Litteratur, Kunst, auch der Musik eines jeden Volkes allgemein wird, und beinahe jedes Volk der Gegenwart sich einer klassischen Periode seiner Geistesthätigkeit auf diesen Gebieten rühmt. So ist das alte römische Heerwort ein Gemeingut der gebildeten Völker geworden.

Auch ein römisches Bühnenwort, dessen Entstehungsbedingungen in dem Aufblühen der an griechische Muster angelehnten Komödie liegen mögen, soll uns hier beschäftigen, das Wort Person.

Nach Gavius Bassus bei A. Gellius (V, 7) ist es von personare, durchtönen, herzuleiten — wobei eine Dehnung des o anzusetzen ist — und bedeutet die Kopf und Gesicht des Schauspielers bedeckende meist thönerne Maske mit der zur Verstärkung der Stimme angebrachten trichterförmigen Mundöffnung; dieses Mundstück hat das Wort jedenfalls zuerst bezeichnet. Da aber die Masken nach der Verschiedenheit der darzustellenden Charactere verschieden waren, so lag die bildliche Anwendung des Wortes im Sinne von Rolle, die der Schauspieler darstellt, und in weiterer Uebertragung Rolle, die der Mensch auf der Bühne des Lebens spielt, nahe, und in dieser dem klassischen Sprachgebrauche entlehnten Bedeutung, an die noch unser eine Person spielen***) anklingt, hat sich das Wort infolge der seit der Humanistenzeit verallgemeinerten Kenntnis der lateinischen Sprachen, namentlich aber wohl durch die Übersetzungen und Aufführungen lateinischer Komödien in den Schulen in unserer allgemeinen Sprache Heimatrecht erworben. Entsprechend dem Sprachgebrauche der Alten dient es uns ferner als Ausdruck für eine gewisse Stellung, Würde, für einen gewissen Stand (ohne Ansehen der Person!) sowie zur Kennzeichnung der äußeren Erscheinung, des äußeren Menschen, so daß uns Wendungen wie „klein von Person, stattliche Person, ich kenne ihn nicht von Person", geläufig sind, ja sogar „er hat keine Person" gesagt wird. Namentlich aber hat sich das Wort als Bezeichnung für Einzelwesen ausgebreitet; früher in diesem Sinne nur vereinzelt gebraucht, erscheint es unserer Zeit als so unentbehrlich und

*) Aulus Gellius, Noctium atticarum libri XX, ed. Hertz, S. 202: Classici dicebantur non omnes, qui in quinque classibus erant, sed primae tantum classis homines, qui centum et viginti quinque milia aeris ampliusve censi erant.

**) Vgl. Aulus Gellius, l. XX, 8: id est classicus aliquis scriptor, non proletarius.

***) Z. B. Schiller, Wilhelm Tell, II. Aufz. 1. Auftr.: Welche Person ist's, Oheim, die ihr selbst hier spielt?

drängt sich besonders dem Berichterstatter so unwiderstehlich in die Feder (Saal für 500 Personen, 30 Personen verletzt), daß die alten bescheidenen Worte Menschen und Leute vor dem fremden Eindringling fast die Segel streichen müssen. Daher ist auch in Uebereinstimmung mit der Thatsache, daß Worte gar oft durch häufigen Gebrauch in einen niederen Begriffskreis gedrängt werden, eine gewisse Entwertung, eine Herabminderung seines sittlichen oder gesellschaftlichen Gehaltes nicht ausgeblieben, und so wird erklärlich, wie dasselbe Wort, das im Rechtsleben besondere Bedeutung hat (juristische Person), unter Umständen dem Schimpfworte nahe kommt.

Sogar der Beiname einer alten römischen Gottheit ist kraft der Bedeutungsübertragung als ein den Kulturvölkern gemeinsames Wort erhalten geblieben. Wer dem Ursprunge des Wortes Münze nachgehen will, muß seinen Blick in den säulengetragenen Tempel der Göttermutter Juno richten, die dank guter Ermahnungen, die sie in Zeiten der Not dem Römervolke gespendet, den Beinamen Moneta, die Ermahnerin (von monere) führte (Livius VII. 28). Im Tempel dieser Juno Moneta war später eine Prägstätte, auf die sich der Beiname der Göttin übertrug; auch das aus dieser hervorgehende gemünzte Geld erhielt den Namen der Gottheit. Mit der Sache wanderte auch das Wort (frz. monnaie), und so drang dieses als frühzeitiges Lehnwort in die germanischen Sprachen ein und begegnet uns im Althochdeutschen unter Zurückziehung der Betonung in den Formen mónez, múniz, aus dem sich unser Münze ergab.*)

Das von der römischen Gottheit herstammende Wort soll uns zu dem heimischen Geld überleiten, das ja sofort in uns die Vorstellung klingender Münze erweckt. Auch dieses Wort verdankt seinen gegenwärtigen Inhalt der Bedeutungsübertragung; verwandt mit gelten und Gilde, hat es die Grundbedeutung Ersatz, Entschädigung, Entgelt, und, wie es im Rechtsleben die Buße für den verletzten Rechtszustand bezeichnet, namentlich in Wergeld, d. i. Manngeld, Geld für den verletzten und erschlagenen Mann — so gewinnt es, da auch die Gottheit von dem Schuldigen zu versöhnen war, religiös feierlichen Klang und erhebt sich zu der Bedeutung Opfer, wie bspw. folgende Stelle des Heliand zeigt:

sô scolda he at them wîha waldandes geld hêlag bihwerban**)
(so mußte er in dem Tempel des Herrn heiliges Opfer vollbringen).

Aus Tacitus Germania (Kap. 21) sowie aus den Bestimmungen der germanischen Volksrechte ist aber bekannt, daß die Bußen mit Vieh, namentlich der Kuh mit gesetzlich bestimmten Eigenschaften, entrichtet wurden, wie ja überhaupt im germanischen Altertum, entsprechend der ältesten Zeit aller Völker, das Vieh als Zahlungs- und Tauschmittel gebräuchlich war.***) Erst nach starken wirtschaftlichen Umwälzungen vermochte daher das Wort Geld allgemein und ausschließlich in die heutige Bedeutung überzutreten, für die die

*) An dieser Stelle soll einer Ansicht Simrocks (Handbuch der deutschen Mythologie. 2. Aufl. S. 417) Raum gegeben werden. Er vermutet, daß die Juno Moneta in der Gegend von Bonn im Kottenforst ein Heiligtum gehabt habe und schließt das aus dem dortigen Vermüntebusch (Frau Münte).

**) Heliand, herausg. v. H. Rückert. V. 90. (Deutsche Dichtungen des Mittelalters, herausg. v. Bartsch. Bd. 4).

***) Als ein schwacher Nachklang dieser Verhältnisse darf unsere Wendung „Geld eintreiben, beitreiben" gelten.

alten germanischen Sprachen,*) entsprechend dem lateinischen pecunia, fihu, faihu haben, das im englischen fee, Lohn, Geld sowie in *feudal* erhalten ist.**) Hinzugefügt sei, daß die lautlich völlig übereinstimmenden pecu-nia und fehu von der indogermanischen Wurzel pac binden, fesseln (vgl. pax, paccare, πήγνυμι) herstammen und somit *Angebundenes* bedeuten.

Die ursprüngliche Bedeutung *Vieh* hat jedenfalls auch das Wort *Schatz*, wenigstens legt das altfriesische sket, schat, das sowohl *Vieh* als auch *Geld* bedeutet, sowie die Verwandtschaft mit dem altslavischen scotu, Vieh, diese Wahrscheinlichkeit nahe, wobei die Frage, ob das slavische Wort aus dem Germanischen entlehnt ist oder das germanische Wort aus dem Slavischen herstammt, durch die Annahme eines dem Germanischen und Slavischen gemeinsamen Wortes leicht gelöst werden kann; schließt sich doch, wie Jacob Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache das Ergebnis seiner Forschungen zusammenfaßt, (S. 1030) unsere deutsche Sprache — namentlich hinsichtlich der Bedeutung der Worte und der Begriffsrichtung ganzer Wortstämme läßt sich mit Schade (Vorrede zum althochdeutschen Wörterbuch, S. 46) hinzufügen — leiblich an die slavische und littauische an. Unter dieser Voraussetzung würde das Wort von der Sanscrit-Wurzel skhad, griechisch σκεδάνυμι, zerstreuen, ausbreiten, abzuleiten sein und als ein uraltes Hirtenwort *die sich über die Weide ausbreitende Herde* bedeuten. Freilich muß das Wort die Bedeutungsstufe Geld schon früher erreicht haben; denn in der gotischen Bibelübersetzung findet es sich im Sinne von *Geld, Geldstück, Denar* (z. B. Marcus 12,15: atbairip mis skatt, ei gaseihvau, φέρετέ μοι δηνάριον ἵνα ἴδω), während es im Althochdeutschen und Altsächsischen neben dieser Bedeutung (Heliand 3416: silobrinan skat) bereits die weitere *Gut, Vermögen* zeigt, die in unserem *Schatz eines Fürsten, Staatsschatz* erhalten ist. Später erst wird das Wort zu dem geheimnisvollen Inbegriff von aufgehäuften Kostbarkeiten aller Art, wie sie, in der Erde vergraben oder an unheimlichen Orten verborgen und von verfluchten Hunden behütet, besonders in und nach dem dreißigjährigen Kriege die begehrliche Einbildungskraft des Volkes mächtig erregten.***) Von der diesen beiden letzten Bedeutungen zu Grunde liegenden oder wenigstens in ihnen stark hervortretenden Vorstellung der *Menge*, des *Vorrates* ist dann die Uebertragung des Wortes auf geistige Gebiete ausgegangen, die uns erlaubt, von *Sprachschatz, Wortschatz, Liederschatz, Schatz von Erfahrungen* zu sprechen, während von dem Begriffe des Teuren, Kostbaren, der mit dem Worte auf jenen beiden Stufen unauflöslich verbunden ist, die Verallgemeinerung *Gegenstand der Liebe und Verehrung* ausgeht und sich in Anwendung auf Personen zu einem Kosewort entwickelt, das, früher der Sprache der Gebildeten angehörig, bereits seit den Tagen Adelungs der großen Menge überlassen worden ist. (s. Adelung, a.a.O).

Frühzeitig ist auch in das Wort der Begriff des *auferlegten Geldes*, der *Steuerauflage* hineingetragen worden, bspw. wird es von dem Kölner Gottfried Hagen in seiner Reimchronik****) in diesem Sinne wiederholt gebraucht. Von hier geht dann die der heutigen Bedeutung zusteuernde Entwickelung des Zeitwortes aus, das folgende Stufen durchmißt: *Geld sammeln* (ahd), *Steuern auferlegen, zumessen, schatzen, im allgemeinen Werte bemessen, taxieren, hochachten.*

*) Z. B. Ulfilas, Lucas 18, 24: faihu habandans, τὰ χρήματα ἔχοντες, die Reichen.

**) Diez, a. a. O. S. 40.

***) Man vergleiche dazu die lebensvolle Schilderung im Simplicissimus, Buch III. Cap. 12; her. v. J. Tittmann, Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Bd. VII. S. 234. ff.;

****) Chroniken der deutschen Städte. Bd. 12. V. 2210, 4595, 1188.

Mögen einige andere Geld und Geldwesen betreffende Worte Beachtung finden. So ist unser schlichtes Wort Bank, erhöhter Sitz, aber auch Tisch für Waren, namentlich für Brot und Fleisch (Fleischbank) durch die Bedeutungsübertragung zu den höheren Bedeutungen öffentliche Kasse, Geldgeschäfte, Haus für solche, (Reichsbank, Leipziger Bank) erhoben worden. Wir haben das Wort, das sich in seinem ganzen Umfange nicht mit einem anderen Worte wiedergeben läßt, nebst vielen anderen Kaufmannsworten aus Italien erhalten, wo dieses aus dem Germanischen wohl frühzeitig entlehnte Wort als Benennung der auf öffentlicher Straße stehenden Tische der Geldwechsler zum Geldwesen in Beziehung trat. Diese Tische dienten auch als Spieltische und wurden, wenn der Bankhalter sein Geld verloren hatte, von seinen Gegenspielern zerschlagen, zerbrochen. Hier ist der Ursprung von Bankerott. ital. banca rotta oder rutta (aus rupta) sowie der Wendung die Bank sprengen zu suchen. — Dazu das Wort Börse. Es ist ein geradezu klassisches Beispiel für die sprachbildende Kraft der Bedeutungsübertragung. Von dem lat. bursa, griech. βύρσα, abgezogenes Fell, ausgehend, durchschreitet es die Bedeutungen lederner Beutel, Geldbeutel, Geld, Geldmarkt, Markt für Waren, (Getreidebörse), Versammlungsort der Kaufleute. Aber damit ist seine Laufbahn noch nicht beendet. Von der Stufe Geld findet es als Geldbeitrag Anwendung in der Sprache der Studenten des späteren Mittelalters, die gegen einen solchen unter Aufsicht geistlicher Lehrer in genossenschaftlicher Abgeschlossenheit Kost und Wohnung erhielten und das Wort auf ihren Aufenthaltsort, auf das Haus (z. B. in Köln, bursa tricoronata) übertrugen. Infolge weiterer Uebertragung werden nicht allein die Insassen einer solchen Behausung, sondern die Gesamtheit der Studenten die bursa genannt, wie z. B. gegen Ende des 15. Jahrhunderts von der „gantzen burß zu Friburg" die Rede ist. Im 17. Jahrhundert ist das Wort für Gesellschaft, Vereinigung allgemein gäng und gäbe, z. B. in Grimmelshausen's Trutz Simplex Cap. V.: die Hofbursch=Hofgesellschaft, Hofleute.*) Wie bei Frauenzimmer**), Kamerad u. a. entwickelt sich dann aus dem Sammelnamen die Einzelbezeichnung Student; frühzeitig geht diese schon auf andere Berufsklassen über, namentlich auf Soldaten und Handwerksgesellen; schließlich sinkt das Wort, das in studentischen Kreisen noch besondern Wert hat, zur Bedeutung Diener (Hausbursche, Officiersbursche) herab.

Merkwürdigerweise hat das aus dem Englischen entlehnte Budget fast den gleichen Ausgangspunkt; altenglich bogett, bougett lautend (Diez a. a. O. 57), weist es auf das altfranzös. boge, Ranzen, Ledersack hin, das aus spätlateinischem bulga entstanden ist. Ob dieses keltischen oder germanischen Ursprungs ist, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls darf das im ahd. vorkommende und noch heute im alten Sinne in Mundarten erhaltene Wort mit unserem älteren Worte belgen, aufschwellen (niederdeutsch Bülge = Woge) in Zusammenhang gebracht werden, und somit würde der Ursinn des Wortes das Aufschwellen, der durch Einstopfen aufgeschwellte Ledersack sein.***)

Wer aber brav Geld hat und viel Schätze sein Eigen nennt, der kann in Herrlichkeit und in Pracht leben. Auch dieses letztere Wort, das in alter Zeit den weichen Lippenan-

*) Fischart (Flöhhatz V. 1752), burst=Gesellschaft. In Schwaben: Purscht; vgl. Birlinger, Aus Schwaben.

**) So sagt z. B. einmal Luther in seinen Tischreden: Salomon hat ein groß Frauenzimmer gehabt (d. i. großen, weiblichen Hofstaat).

***) Das Wort ist mit Balg verwandt. Vgl. got. matibalgs, Speisetasche.

laut zeigt und männlichen Geschlechtes ist, hat eine rechte anziehende Wandlungsgeschichte. Es hat die Grundbedeutung von Lärm, Geräusch (z. B. Heliand, 4949: was thar braht mikil, da war großer Lärm) und ist, ähnlich wie das sinnverwandte lat. fragor von frangere, von brechen herzuleiten, so daß also Geräusch durch Brechen eines Gegenstandes der Ausgangspunkt sein würde. In der allgemeinen Bedeutung Lärm ist es noch Sebastian Brant geläufig, der in seinem Narrenschiff sagt: welch machen groß geschrei und bracht; auch ist es im Sinne von lärmendem Geplauder, besonders klatschender Weiber im Kärntnischen ein gebräuchliches Volkswort.*) Diese Bedeutung aber hat sich zu Großsprecherei, lärmendes Großthun zugespitzt. Von hieraus ist der Schritt zur nächsten Bedeutungsstufe Aufwand im Äußern, Hoffahrt, Aufsehen erregendes Wesen leicht gethan; auf ihr bleibt, und zwar in tadelndem Sinne und in häufigen Verbindungen mit Üppigkeit, Wollust u. a. das Wort bis in das vorige Jahrhundert hinein stehen, streift aber schließlich das Anstößige ab, um in der Bedeutung Schönheit, Glanz, Herrlichkeit, in der es vereinzelt schon im 17. Jahrhundert vorkommt, am Ende seines Entwickelungsganges anzugelangen.

Wenn aber das Volkslied: „Wer ein Geld hat, der kann lustig sein" recht hat, nun, dann muß auch der, der über Geld und Schätze gebietet, der in Reichtum und Pracht lebt, allezeit bei Humor und Laune sein!

Gehen wir diesen Worten einmal nach.

Humor entstammt der alten Natur- und Heillehre und der namentlich im 16. und 17. Jahrhundert verbreiteten Ansicht, daß von der Feuchtigkeit und Beschaffenheit des Lebenssaftes — das Wort, verwandt mit humus, bedeutet eigentlich Erdfeuchtigkeit, — von „der Temperatur der vier Humoren" das geistige Sein, die Art des Menschen abhängig sei. Daher erwuchs dem Worte die Bedeutung seelische Stimmung, Gesinnung. So äußert sich z. B. die treffliche Pfälzerin Liselotte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in einem Briefe an ihre Halbschwester: „Mit allerhand Humoren kann man zurecht kommen außer die jalousie," und ihr Vater, Karl Ludwig von der Pfalz, beklagt sich über seine Gemahlin, daß sie „bey ihrem seltsamen, ja unerträglichem Humor" verbleibe.**)

Auf der Bedeutungsstufe Stimmung steht noch die Anwendung des Wortes in „guter, böser Humor, Galgenhumor". Besonderen Bedeutungsinhalt hat das Wort auf englischem Boden gefunden. Hier wird im vorigen Jahrhundert das Wort durch die Romane Swifts und Lawrence Sternes der eigentliche Ausdruck der in diesem Zeitalter herrschenden Seelenstimmung, die, um mit einem bekannten Literarhistoriker***) zu sprechen, eine „eigentümliche Mischung von Wehmut und Mutwillen, von tiefen wahren Gefühlen und grillenhaften Einfällen war", „einer Jünglingsstimmung, die sich in dem Gegenüberstellen des Ichs gegen die Welt gefällt und den Zug scharf ausprägt, seinem Urteile über die umgebenden Erscheinungen die Zügel schießen zu lassen" und „bei Allem seine eigenen Gedanken zu haben". Diese in England litterarisch zur Erscheinung gelangte Art des Denkens und Empfindens fand ihren Weg nach Deutschland; hier wurde die Betonung der Anrechte des Ichs recht eigentlich der Kernpunkt, um den sich die geistige Sehnsucht derer bewegte, die als Original- und Kraftgenies nach einer neuen Welt schrieen.

*) Lexer, Kärntnisches Wörterbuch. S. 37.

**) Bibliothek des literarischen Vereins. Bd. 32. S. 60. Bd. 167. S. 15.

***) Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. S. 526 ff.

Auch das Wort war mit den Gedanken gewandert. Originalität und Humor wurden verwandte Begriffe, wie wir ja noch heute einen humorvollen Vortrag einen originellen und einen humoristisch beanlagten Menschen ein Original nennen. Während das Wort aber auf philosophisch-ästhetischem Gebiete verschiedenfache Deutungen (Definitionen) d. h. Begriffshineintragungen erfahren hat*) und z. B. von Jean Paul als das umgekehrte Erhabene hingestellt wird, ist dieser Überrest der alten Heillehre in unserer Tagessprache ein vielgebrauchter Ausdruck für die von ihm zum Teil verdrängten Spaß, Scherz, Witz geworden, ein Ausdruck, der zu den kühnsten Bildern verwandt wird; denn bald ist er sprühend, bald sprudelnd, bald läßt man ihm wie einem mutigen Roß die Zügel schießen, bald wird er als König gedacht und herrscht und schwingt sein Scepter; ja er findet sogar besonders Anklang, wenn er, sehr im Widerspruch zu seiner Grundbedeutung, recht trocken genannt werden kann.

Häufig werden in der täglichen Rede Humor und Laune gleich gestellt, ja das letztere Wort gilt manch einem als passende Verdeutschung des ersteren. Aber auch sein Ursprung ist fremd; es ist aus dem lat. luna, der Mond, entstanden. Dem Mond, dem leuchtenden Himmelslicht (luna aus luc-na, von luc-ere leuchten) maß man ja vor allen anderen Gestirnen Einfluß auf des Menschen Schicksal bei; überall herrschte in älterer Zeit die Vorstellung,**) daß Geld, Eheglück, Haussegen gleich dem Lichte des Mondes wachsen und zunehmen, weshalb Eheschließung und Hausbau in die heilbringende Zeit des zunehmenden Lichtes verlegt wurden. Was Wunder, wenn das auch für den Wechsel des Mondes gebrauchte Wort zur Bezeichnung für die Veränderlichkeit der Dinge dieser Welt wurde und so der Begriff Wechsel in dem Worte sich ausbildete! Diese Bedeutung wurde dann auch auf die wechselnden Gemütsstimmungen des Menschen übertragen, wie wir in Launen haben, seine Launen haben, launenhaft, launisch, sehen. Aber es wird auf seiner Bahn weiter geführt, streift den Begriff des Wechsels ab und behält bloß die Bedeutung Stimmung (gute, schlechte Laune). Aber damit noch nicht genug; es entwickelt sich nach der guten, der heiteren Seite hin (bei Laune sein, ein Mann von Laune, keine Laune haben, in launigem Tone sprechen, ein launiges Gedicht) und wird im Ausdruck für heiteres Behagen, Witz, Humor, ohne freilich mit dem Begriffumfange des letzten Wortes, in dem ja eine andauernde, aus dem innersten Wesen hervorgehende Seelenstimmung zum Ausdruck gelangt, sich völlig zu decken.

Wer aber allezeit so recht bei Laune ist, und an harmlosem Scherz sich freut, der wird leicht als Schelm gelten. Auch dieses Wort eröffnet uns mit seiner Entwickelungsgeschichte Ausblicke in vergangene Zeiten.

Es ist aus der Wurzel skal (idg. skar) schneiden, trennen, hervorgegangen (lit. skilù, spalte); diese ist in dem got. skilja, Metzger (Corinth 10,25: at skiljam) belegt und liegt in Schale und niederdeutsch Schalm = Kerbholz vor. Das Wort hat demnach, als eine mit der Endung ma vollzogene s. g. Zustandsbildung, die Grundbedeutung Geschnittenes, Getrenntes. Hieraus geht die besondere Bedeutung geschundenes Vieh hervor, aus der sich überhaupt der Sinn totes Vieh, Aas ergiebt. So werden noch heute in Baiern tote Tiere in Schelmengruben geworfen (Schmeller a. a. O) und der niederdeutsche Bauer, der sein

*) Vgl. Vischer, Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Bd. I. S. 459 ff.

**) J. Grimm, Deutsche Mythologie. 4. Aufl. S. 590.

Pferd dem Schinder zum Totstechen und Schinden giebt, läßt sin perd tom schelme maken (Schiller-Lübben a. a. O). Auch auf menschliche Leichen hat sich das Wort übertragen und ist vermöge eines neuen Bedeutungsüberganges zuerst als Viehsterben, sodann als die Menschen hinraffende Seuche, Pest unsern Altvorderen ein gar verhaßter, gefürchteter Klang geworden. So leitet z. B. der Straßburger Chronist Fritsche Closener seinen Bericht über das große Sterben des Jahres 1349 mit den Worten ein: dô kam ouch ein gemeinre schelme und ein sterben unter die lûte dar.*) Aus der Bedeutung entwickelt sich dann unter dem Hinzutreten des sittlichen Momentes der Begriff Verworfener, Betrüger, Schurke**), während es als Beiname oder Bezeichnung des Henkers (vgl. Simrocks und Heines Gedichte „der Schelm von Bergen") sich vom Stande dieses verachtesten aller s. g. unehrlichen Leute***) herschreibt. Aber unsere Sprache, in der sonst, wie man sagt, ein pessimistischer Zug obwaltet, hat diesem Worte so üblen Klanges sich als gütige Mutter erwiesen und das sittlich Anstößige so weit entfernt, daß uns das Wort mit schalkhafter, neckischer Mensch, harmloser Täuscher****) gleichbedeutend gilt und besonders auf den holden Götterknaben, den losen Schelm, angewandt wird. Wie wenig ist der glückliche Vater, der sich der schelmischen Augen seines Lieblings freut, sich bewußt, daß noch vor 4 Jahrhunderten dieses Eigenschaftswort soviel als Tod bringend bedeutete.

Der jetzige Gebrauch des Wortes leitet uns zu dem sinnverwandten Schalk über. Es ist bekannt, daß dieses Wort in unserer älteren Sprache die Bedeutung Knecht hat; in dieser tritt es auch in den ältesten Sprachdenkmälern auf, ohne den Beigeschmack des sittlich Anrüchigen zu haben, wie auch Marschall, eigentlich Pferdeknecht, Seneschall und der Eigenname Gottschalk erkennen lassen. Aber schon im früheren Neuhochdeutschen tritt in dem Worte der Begriff des Arglistigen, Ungetreuen hervor und gelangt zu ausschließlicher Geltung, ein Vorgang, der in den das Wesen, die Denkungsart des Menschen erniedrigenden, verderbenden Einflüssen der Knechtschaft, der Unfreiheit seine Erklärung findet. So wird das Wort mit Räubern, Mordbrennern, Buben und Schelmen auf eine Linie gerückt, bis es aus dem Kreise des Üblen, ähnlich wie Schelm, heraustritt und zu der seit unserer klassischen Zeit allgemein werdenden Anwendung harmloser Spötter gelangt, der, um mit Goethe zu sprechen, „mit Heiterkeit und Freude jemand einen Possen spielt".

Wollen wir aber über die älteste Ueberlieferung der Wortbedeutung hinausgreifen, so bietet sich, bei der zweifellosen Verwandtschaft des Wortes mit ahd. scal, sculan, ich soll, als Vorstufe der geschichtlichen die Bedeutung Schuldiger dar, aus der das Wort, da Schuldige in gewissen Fällen ihre Freiheit verwirkten, in das Licht der Geschichte tritt. Aber wir vermögen die Spuren des Wortes noch weiter zurück zu verfolgen, wenn wir dem Fingerzeige des großen Meisters Jacob Grimm nachgehen, der wie kein anderer in die Tiefen unserer Sprache hinabgetaucht ist. Nach ihm*****) setzt das Präteritopräsens scal die

*) Chroniken der deutschen Städte. Bd. 8. S. 120.

**) Wallenstein zu Max: Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden. Wallensteins Tod, III. Aufzug, 18. Auftr.

***) Vgl. Beneke, Von unehrlichen Leuten.

****) Kölnische Redensart: Hä hät ene Schelm en der Man (Aermel).

*****) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 903. Littauisch: skelu = ahd skal. Daneben skeliu = spalte, haue. „Wunden waren dem Altertum gleich dem Totschlag Gegenstand der Composition". „Aus dem Begriff des Hauens, Spaltens ging die Vorstellung der Wunde und Schuld hervor".

Präsensbildung skilu, von der Wurzel skal, deren Bedeutung schon früher besprochen wurde, voraus und würde demnach die urerste Bedeutung haben „ich habe verletzt, ich habe getötet und bin zu Wehrgeld verpflichtet“ und damit einen Ausblick in uralte Rechts- und Sühnverhältnisse eröffnen. So sind beide Worte, Schelm und Schalk, aus derselben Wurzel entsprungen und nach vielen, unter der treibenden Kraft der Bedeutungsübertragung erfolgten Abzweigungen wieder in eine gemeinsame Bedeutung zusammengewachsen.

Wo aber Humor und Laune herrschen, wo der Schelm und Schalk ihr lustiges Wesen treiben, da wird es auch nicht an allerlei Possen fehlen.

Die ältere Schreibung dieses Wortes zeigt zumeist den weichen Lippenlaut und führt auf ein Zeitwort zurück, das ahd. pôzan, mhd. bôzen, got. bautan lautet und entsprechend seiner Urverwandtschaft mit lat. fodere graben, schlagend aufwerfen, die Bedeutung des Aufschlagens, durch Schlagen Hervortreibens hat und in Amboß, mhd. aneboz vorliegt. Mit vielen andern germanischen Wortstämmen ist auch diese Wurzel ein Bestandteil der romanischen Sprache geworden, die ihr in it. bottare, buttare, ausschlagen von Bäumen, frz. bouter, stoßen, it. botto, frz. botte, Stoß, frz. bout, Ende, Spitze, bouton, Knospe, Knopf, but, Zweck,*) eigentlich Nagelknopf in der Scheibe, it. bozza, frz. bosse, Beule, Buckel Fortdauer gesichert haben, während bis auf Amboß die Wurzel in unserer Sprache erstorben ist. Gerade dieses letzte Wort aber, bozza, ist, wie so vieles andere germanische Sprachgut, in fremdem Gewande aus welschen Landen in das alte Vaterland zurückgekehrt und hat hier mit den ersten Anregungen der erblühenden Renaissancekunst als Gewerkwort in der Bedeutung erhabene, getriebene Arbeit, Reliefstück, Kopf oder Maske an Gebäuden oder Brunnen im Laufe des 15. Jahrhunderts wieder Heimatsrecht bei uns erworben. So erklärt Maler in seinem Wörterbuch 1561 das Wort „die Possen, als die man an die brunnen macht, Wasser auszublasen,“ und in einem Reimspruch**) des 15. Jahrhunderts auf den schönen Brunnen in Nürnberg, dieses herrliche Denkmal gotischer Kunst, heißt es:

Die steinbilder sihet man an dem prunnen stan
und auch die 7 churfürsten darbei
und ander possenbilder frey.

Der Begriff des Lächerlichen ist also in dem Worte von vornherein durchaus nicht enthalten. Da aber die an den Renaissancegebäuden angebrachten Zier- und Schmuckstücke, namentlich Köpfe und Masken, oft aus dem Rahmen des Ernsten, Würdevollen heraustraten und sich dem Fratzenhaften, Lächerlichen näherten, wandelte sich auch der Wortsinn, und das Wort ging in die Bedeutung scherzhaftes Bild, Zerrbild, fratzenhafter Kopf über. Wie „Possen treiben“, in der älteren Sprache auch „drehen“,***) sich auf das Heraustreiben solcher Gestalten bezieht, so bedeutet demgemäß „Possen reißen“ dem alten Wortsinn von „reißen“ entsprechend (vgl. Grundriß, Abriß, Reißbrett) Zerrbilder zeichnen, und einem einen Possen reißen ist so viel als einem zum Hohne Spottbilder zeichnen, ihn durch solche verspotten.

In der weiteren Entwickelung tritt nun der Vorgang ein, daß sich das Wort von den ursprünglichen Bedeutungsbeziehungen völlig loslöst, und daß der erst später in das Wort hineingetragene Nebengriff des Lächerlichen, Spottenden, Foppenden herrschend

*) Zweck heißt ursprünglich auch Nagel, Pflock; vgl. Schuhzwecken.
**) Anzeiger des germanischen Museums, 1866. Spalte 181.
***) Fischart, Flöhatz. V. 1522: wa man dem feind möcht possen trehen.

wird, so daß das Wort besonders in den Schriftwerken des 17. Jahrhunderts allgemein für Scherz, Spaß, Ulk geläufig ist.

Auf dieser Stufe angekommen und von da an vorzugsweise als weiblich gebraucht und mit hartem Anlaut geschrieben, gelangt das Wort zu litterarischer Verwertung, indem es mit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts zur Bezeichnung jener ausgelassenen Lustspiele wird, in denen der Hanswurst oder Pickelhäring seine groben Späße zum Besten gab, und sowohl das alte „Schimpfspiel" wie auch das fremde farce verdrängt. Heute verstehen wir unter dem Worte die Art von Lustspielen, in denen plötzliche, unvorhergesehene Begegnisse und die scharfe Gegenüberstellung verschiedenartiger Charaktere Lachen erregend und „possierlich" wirken.

Mit seinem Eintritt in die Theaterwelt aber hat es mit dem Zeitwort spielen (einem einen Possen spielen) eine Verbindung eingegangen, die keineswegs seiner Grundbedeutung entspricht, während das ältere reißen sich zu der sprachlich nicht minder unnatürlichen Redewendung: „Witze, Späße reißen", hat bequemen müssen.

Zum Beweise dafür aber, wie von ganz verschiedenen Ausgangspunkten sich entwickelnde Worte vermöge der Bedeutungsübertragung zu gleichem Inhalte gelangen können, darf noch ein uns geläufiges Fremdwort, das sich mit einer älteren Bedeutung des eben behandelten Wortes deckt, herangezogen werden. Karicatur ist eine Ableitung von dem keltischen Worte carrus (nhd. Karre), das frühzeitig in das Lateinische übergegangen ist. Daran wurde caricare, eine Karre beladen, belasten gebildet. Hieraus entwickelte sich der Begriff des Beladens, Ladens (frz. charger) sowie des Belastens mit einer Verpflichtung, des Beauftragens (Chargierter, décharge). Im Italienischen spitzt sich der Wortsinn zu überladen, übertreiben in Rede und Zeichnung zu, und daher stammt jenes uns geläufige Wort. —

War zuletzt von lustigen Worten die Rede, so dürfen wir auch einmal ein trauriges auf seinem Lebenswege begleiten. Das Wort Kummer, den älteren germanischen Sprachen fremd, hat die Grundbedeutung Schutt, Geröll und lebt in dieser Bedeutung, die durch örtlichen Sprachgebrauch verschiedenfache Abtönungen erfährt, in unseren Mundarten fort; so wird mit ihm in der Gegend von Coblenz das lose Steingeröll bezeichnet, das aus dem Steinbruch geschafft werden soll; im untern Rheingau bedeutet es das von den Felsen abgeschlagene Schiefergeröll, das in den Weinbergen die Dammerde bildet, weshalb auch der Winzer seinen Wingert (Weingarten) bekümmert, d. h. mit solchem Geröll düngt;*) im ehemaligen Kurhessen hingegen ist nach Vilmars Zeugnis das Wort im allgemeinen Sinne so ausschließlich im Gebrauche, daß Schutt kaum verstanden wird.**)

Von dieser Stufe aus gewinnt es in der Sprache des Rechtslebens einen besonderen Bedeutungsinhalt und wird ein allgemein verbreiteter, vereinzelt bis in das vorige Jahrhundert hineinragender Ausdruck für Beschlagnahme eines Gutes, einer liegenden Habe, wie sie vom Gerichtsherrn oder von dessen Beauftragten vollzogen wird, wobei das Gut „in Kummer gelegt" oder „mit Kummer belegt" oder „verkümmert" wird. Der Zusammenhang dieser neuen Bedeutung mit der älteren wird einigermaßen klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in unserem älteren Rechts- und Geschäftsleben alle wichtigen Vorgänge durch Wahrzeichen (Symbole) veranschaulicht wurden, daß demgemäß durch Aufwerfen von

---

*) Kehrein, Volkssprache im Herzogtum Nassau. Bd. I. 250.

**) Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. S. 232.

Erd- oder Schutthaufen Unbefugten das Betreten des mit den Früchten beschlagnahmten Ackers oder Gartens untersagt, versperrt wurde, eine Zeichensprache, an die das in einigen Gegenden übliche Anbringen eines Strohwisches oder Balkens bei in Beschlag genommenen Feldern oder Gärten erinnert.

So hat also ein solches Gut Kummer zu tragen. Leicht begreiflich ist, daß dieser Kummer ein Kummer des Eigentümers wird, und so gewinnt das Wort den Sinn von Belastung, Bedrängnis, äußere Not, besonders den von Mangel; so wird z. B. in einer stralsundschen Chronik von dure tidt und kummer van vischen erzählt. (Schiller-Lübben a. a. O.) In dieser Bedeutung (Mangel) erscheint das Wort noch in der Mundart der Dithmarschen, wo to kummer kamen gleichbedeutend mit Mangel leiden ist; in derselben Landschaft aber, ebenso wie in Ostfriesland, bedeutet recht zum deutlichen Beweise dafür, wie innerhalb einer kleineren Sprachgenossenschaft ein Wort durch das gemeinsame Verständnis zwischen Sprecher und Hörer einen besondern von der allgemeinen Bedeutung völlig abseit liegenden Sinn erhalten kann, den kummer hebben (haben) so viel als „mit Fallsucht behaftet sein.“ (Berghaus a. a. O.)

Frühzeitig aber, — schon im 12. Jahrhundert — erscheint das Wort, in seinem Wesen verinnerlicht, als Ausdruck des Seelenschmerzes, der Gemütstraurigkeit und ist als solcher der ritterlich-höfischen Dichtung durchaus geläufig. Immerhin darf die Annahme als berechtigt erscheinen, daß das Wort diese bildliche Anwendung, diese Durchgeistigung erst durch die Bedeutungsübertragung aus dem Rechtsleben, in dem es sicher viel älter ist, als unsere Zeugnisse, erfahren hat, wie aus Wendungen wie kumber tragen, bî sîme herzen kumber lac, mit kumber geladen sin herausklingt.*)

Käme es aber darauf an, über diesen dem Auge erkennbaren Entwickelungsgang in die Urgeschichte des Wortes zurückzugreifen, so dürfte entgegen der älteren Ansicht, wonach das Wort eine Umbildung des lat. cumulus, mittellat. combrus, comblus sein sollte, der Wortstamm als germanisches Sprachgut anzusetzen sein. Dafür spricht das nordische kumbl, Grabmal, Grabzeichen sowie das ahd. in den Glossen erhaltene pikimbot, pikimbide, das wohl auch mit Grabhügel, Totenhügel, in Zusammenhang zu bringen ist. (Schade a. a. O. Graff a. a. O. IV. 404.) Die hieraus sich ergebende germanische Wurzel kimb scheint die Bedeutung des Bauens, Aufwerfens gehabt zu haben.

Auch solche Worte, die germanischen Stammes, aus fremden Landen nach langem Wandern in veränderter Gestalt und mit neuem Sinne in die alte Heimat zurückgekehrt sind und hier als Fremdlinge gelten, vermögen der Veranschaulichung des Wesens der Bedeutungsübertragung zu dienen. So hat das niederdeutsche skip, Schiff, Schiffsausrüstung, im Französischen équipage, équiper, altfranz. esquiper, im Spanischen esquifar in der Bedeutung Schiffsausrüstung, ein Schiff ausrüsten ergeben. Das zum Begriffe des Ausrüstens, Ausstattens überhaupt verallgemeinerte Wort ist dann mit vielen anderen Ausdrücken, die Kriegs- und Heereseinrichtungen entlehnt sind, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Wort für Kriegsausrüstung, besonders die des Officiers, zu uns gekommen**) und ist durch die vermittelnde Bedeutung „Aufzug, den ein Herr mit Kutschen, Pferden, Dienern macht“ ein Name für Kutsche geworden, der, vielleicht unter

*) Parcival, her. v. Lachmann. 3. Aufl. 176-30.

**) Lessing, Minna von Barnhelm. 3. Aufz. 6. Auftr.: Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage verloren haben.

irrtümlicher Anlehnung an lat. equus, meistens sich die falsche Aussprache ekwipage gefallen lassen muß. Als à la mode Fremdwort fand auch Garnison seinen Weg zu uns; auch in ihm steckt germanisches Sprachgut. Es ist ein Schößling unseres Zeitwortes warnen, das eigentlich seine Sorge auf etwas richten, sich zum Schutze mit etwas versehen, aufbewahren bedeutet.*) Von eben dem Begriffe des Schutzes schreibt sich die Bedeutung des Wortes her; die Garnison, in der älteren Schreibung guarnison, ist die zum Schutze in einen Ort gelegte Mannschaft. Aus dem Kriegsleben und der in ihm geübten Vorsicht, das Lager der Sicherheit halber mit Posten zu umgeben,**) dürfte auch der neu in das Wort hineingetragene Begriff umsäumen, garnieren herzuleiten sein, während das militärische Garnitur (Uniform) der Vorstellung des Aufbewahrens entsprungen ist.

Deutschen Ursprungs ist auch étiquette; von der deutschen Wurzel stec (stecken) hergeleitet, bedeutet es aufgestecktes, später aufgeheftetes, aufgeklebtes Zettelchen (bei Waren) und im Laufe weiterer Uebertragungen: das (angepriesene) Aeußere einer Sache, äußere Form, bestimmte Anstandsregeln, Uebertreibung solcher.

Schließlich soll noch der Werdegang des Wortes Zopf verfolgt werden. Zopf, neuniederdeutsch topp, eine Ableitung der germanischen Wurzel tup, scheint die ursprüngliche Bedeutung von hervorstehendes Ende gehabt zu haben. Noch heute heißt ja in der Seemannssprache das Ende des Mastbaumes oder ein gewisses Gerüst an dem oberen Teile des Mastes Topp, und daher mag auch die in manchen Städten im Volksmunde gebräuchliche scherzhafte Benennung der obersten Sitzreihen im Theater stammen. In der hochdeutschen Form ist es dem Forstmanne für Baumgipfel geläufig, in der Mundart von Berghausen (im Bergischen) bedeutet es in der niederdeutschen Form allgemein Wipfel. Das Wort wird dann insbesondere auf die Spitze der zusammengefaßten Haare angewendet, um im Laufe weiterer Entwickelung die zusammengeflochtenen oder am Ende zusammengebundenen Haare überhaupt zu bezeichnen. War aber von den Frauen in den verschiedensten Zeiten und Gegenden das Haar in Zöpfen getragen worden, hatte sogar der Zopf in unserem älteren Rechtsleben die Bedeutung eines Wahrzeichens gehabt, indem schwörende Frauen feierlich die rechte Hand an einen der über die Schulter hängenden Zöpfe legen mußten,***) so wurde durch die Einführung des Zopfes im preußischen Heere durch den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. das Zopftragen zunächst in allen europäischen Heeren Sitte und bald auch eine in den bürgerlichen Ständen zur Herrschaft gelangende Modetracht. Hier setzt der bildliche, übertragene Gebrauch des Wortes ein. Denn den Original- und Kraftgenies der Sturm- und Drangperiode, den begeisterten, nach Natur und Freiheit lechzenden Jüngern Rousseaus erschien der Zopf als Urbild geschraubter Unnatur und parademäßiger Steifheit, und sie gaben ihrem Hasse gegen ihn wie jeden einengenden Geisteszwang durch das freie Tragen der Haare, das seit den Tagen der Revolution allgemein wurde, Ausdruck. So wuchs unter den Nachwirkungen dieser literarisch-gesellschaftlichen Strömung das Wort in die Bedeutung Unnatur, abgeschmackte, veraltete Gewohnheit hinein, und in der Kunstgeschichte gilt der nach geradliniger Steifheit und nüchterner Einfachheit strebende Stil des vorigen Jahrhunderts als Zopfstil.

*) Graff, a. a. O. I. 948.

**) Vgl. frz. ganache, aus garnache, Ueberrock, eigentlich Schutzrock.

***) Grimm, Rechtsaltertümer. S. 897.

Aber das Leben des Wortes ist damit noch nicht erschöpft. Unsere niederdeutschen Mundarten, diese so ergiebigen Fundstätten für unsere Wortforschung, gönnen dem Worte auch in derberen Bedeutungen, die auf das tägliche Schaffen in Haus und Feld Bezug haben, ein weiteres Leben; so ist die niederdeutsche Form top in manchen Gegenden, z. B. bei Ratzeburg, die dem Landmanne geläufige Benennung eines Bündels Flachs, das 40 Hände voll ist; in anderen Landschaften ist es ein Büschel Getreidehalme, und zwar soviel der Tagelöhner mit beiden Händen fassen und einer alten Sitte gemäß beim Schneiden des Getreides mittags und abends für sich mit nach Hause nehmen darf. (Vgl. Schiller-Lübben und Berghaus). Noch einer anderen Verwendung des Wortes im Niederdeutschen ist zu gedenken. Der Daumen, der wichtigste Finger der Hand, der diesem vornehmsten Werkzeuge des menschlichen Willens erst Schluß und Kraft verleiht und eben darum früher als mit übernatürlichen Kräften begabt galt, hatte, als der Gottesfinger des salischen Gesetzes, besondere Bedeutung für das Rechtsleben, und das Emporrücken, das Halten des Daumens — das ist der eigentliche Ursprung der Redensart: einem den Daumen halten*) — war eine den Eid begleitende feierliche Handlung. Im Holsteinischen aber heißt die Spitze des Daumens Dopp und dopp hole (halten) ist, wie eine heitere Erzählung aus dem Leben des dänischen Königs Friedrich III. zeigt,**) mit einer eidlichen Versicherung gleich bedeutend, ähnlich wie das Aufstippen mit dem Daumen auf den Gerichtstisch eine symbolische Bekräftigung der Aussage war. Daher darf hier der Ursprung des fast verklungenen topp, mit dem das Gesagte nachdrücklich betont und eine Wette angeboten wurde, gesucht werden. Auch das franz. toupet Haarbüschel, ebenso wie das spanische tope, Knopf, Ende eines Dinges, und das italienische toppo, Klotz, intopare, aufstoßen sind Herleitungen von dieser Wurzel.

— Viele unserer Zeitwörter haben interessante, durch die Übertragung bedingte Entwickelungsvorgänge durchgemacht, die die Wirkungen gewisser Verhältnisse auf die Wandelung des Wortsinnes vergegenwärtigen. Unser verteidigen, ahd. tage-dingon, mhd. teidingen, tädingen (so noch in einer kölnischen Flugschrift aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts) stammt aus dem alten Gerichtsverfahren her; hier galt der alte römische Grundsatz, sol occasus suprema tempestas esto, Tag und Sonne heiligten alle Geschäfte;***) dementsprechend mußte die vom Richter geleitete Versammlung (ding) „von einer Sonne zur andern „bei ihrem blickenden Scheine" während des Tages zu Ende geführt und der Streit ausgeglichen sein. Das ist der älteste Begriffsinhalt von tegedingen.****) Bei dem Verfahren aber war der Verteidigung, namentlich durch Eideshelfer, ein breiter Raum gewährt. Offenbar hat die Bedeutsamkeit dieser Verteidigung für den Gang und die Entscheidung der Verhandlung darauf hingewirkt, daß sich aus dem älteren Wortsinn der jüngere der Verteidigung vor Gericht entwickelte, der dann im täglichen Leben, namentlich aber

---

*) Eigentlich einem als Eideshelfer beistehen; dann: einem, wenn auch nur in Gedanken, helfend zur Seite stehen.

**) Vgl. A. Richter, deutsche Redensarten sprachlich und geschichtlich erläutert. S. 23.

***) Vgl. Grimm, Rechtsaltertümer. S. 813.

****) Von den Gerichtssitzungen her hat das Wort Tag sich zur Bedeutung Versammlung (Tagfahrt Juristentag) verallgemeinert und ist in den Begriff zeitweise tagende Körperschaft (Reichstag, Landtag) übergegangen. Das heute so beliebte tagen ist eine Bildung unseres Jahrhunderts.

in Beziehung auf den Kampf, Verallgemeinerung fand und hier das ältere wehren, in den Hintergrund drängte.*)

Das erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in seiner jetzigen Bedeutung beglaubigte nachahmen (im Simplicissimus nachöhmen) ist von der Thätigkeit des Nachmessens, des Visierens des Flüssigkeitsmaßes, des Ohm oder Ahm**) (lat. ama, griech. ἄμη) herzuleiten.

Auch befehlen hat mehrere Bedeutungsstufen durchschritten. Sein Stammwort, got, ahd. filhan, felahan, tritt uns im Gotischen und befehlen selbst im Altsächsischen und teilweise im Althochdeutschen sowohl in der Bedeutung verbergen, verstecken als auch in dem Sinne begraben, bestatten entgegen. Welcher Begriff der ältere ist, der allgemeie des Verbergens oder der besondere des Begrabens, läßt sich nicht klar erkennen.***) Jedenfalls aber hat der Begriff des Beerdigens, wodurch ja der Leichnam dem auflösenden Elemente anvertraut wird, den Punkt dargeboten, von dem aus die Vorstellung des Übergebens, des Anvertrauens seine Entwickelung nahm; sie ist schon früher bezeugt, z. B. im Heliand V. 1838: he im thô bêdiu bifalh. Dem Hauptbegriffe des Anvertrauens aber gesellt sich der Unterbegriff der Hoffnung zu, so sagen wir noch: den Leib der Erde befehlen, seine Sachen Gott befehlen, befiehl du deine Wege u. s. w. Aber dieser Nebenbegriff gewinnt immer mehr an Schärfe und spitzt sich zu der bestimmten Erwartung auf Erfüllung des Gewünschten, Gewollten zu, und so wird das alte Bestattungswort zum stärksten, unwidersprechlichen Ausdruck des Gebietens, Forderns. —

Betrachten wir unser Wort schenken. Die allgemeine Bedeutung des Gebens hat es im spätern Mittelhochdeutschen erreicht; vorher hat es die Grundbedeutung des Gießens, Eingießens und verdankt die verallgemeinerte und übertragene Bedeutung offenbar dem alten, weitverzweigten Brauche, Gästen und Dürftigen beim Betreten des Hauses vorab einen Trunk darzureichen. Wollen wir aber das Wort noch weiter zurückverfolgen, so dürfen wir seinen Ursprung in ahd. scanco, Beinröhre (Schenk-el) finden,****) wobei von der Voraussetzung auszugehen ist, daß solche Knochenröhren in naturwüchsigen Zeiten zum Herauslassen des Inhaltes in das Faß oder Gefäß geschoben wurden; so würde das Wort den urspünglichen Sinn haben die Beinröhre, den Hahn ans Faß setzen.

Einen feierlich erhebenden Klang aber hat unser bescheren; es ist gleichsam der religiöse Ausdruck für schenken. Freilich haften auch seine Wurzeln in der Sinnenwelt; denn es gehört zu scheren, aus dessen eigentlicher Bedeutung schneiden, zerhauen (vgl. Scharte), sich frühzeitig die übertragene Bedeutung einem etwas Abgeschnittenes, seinen Anteil geben, das Seine zuerteilen, ihm etwas bestimmen*****) entwickelt hat. Wenn aber das

*) Dem gemeinen Mann ist noch heute unser verteidigen nicht recht geläufig, zu hochklingend. Er braucht sich wehren für die Verteidigung mit der Hand, der Waffe, verantworten für die mit dem Worte.

**) Das Wort kommt in der älteren Sprache in allen drei Geschlechtern vor.

***) Ulfilas, Math. 8,22. jah let pans daupans filhan seinans daupans. καὶ ἄφες τοὺς νεροὺς θάψαι τοὺς ἑαυτῶν νεκρούς. Laß die Toten ihre Toten begraben. I. Timoth. 5,25. filhan κρυβῆναι verborgen.

Heliand 4059, that flêsk is bifolhan, that ferah gihaldan. 5797, thô sie thena lîhhamon thar bifulhun an themo felise. Noch Hermann von Weinsberg schreibt: bifalch.

****) Vgl. J. Grimm, Kleinere Schriften. Bd. II. S. 179 ff.

*****) Vgl. engl. share, Anteil. Heliand 164, skerida im thô ti witea bestimmte ihm zur Strafe.

Wort in seiner ganzen Geschichte etwas Feierliches an sich trägt, wenn ihm die Vorstellung des Empfangens aus einer höheren Hand anhaftet, so dürfen wir uns von unserer Einbildungskraft in den Saal eines germanischen Fürsten tragen lassen, wo der Herr und die Herrin mit den durch Treueid ihnen verbundenen Mannen am Mahle sitzen und mit Maß und Milde einem jeden das Seine scheren d. i. schneiden und zuerteilen. Und wir haben unserer Einbildungskraft nicht vorzuwerfen, daß sie einen unerlaubten Flug nimmt, wenn wir bedenken, daß die englischen Standesbezeichnungen Lord und Lady (angelsächsisch hláford, Brotwart, Brotwalter — und hláefdige*), etwa: die Brotgeberin ähnlichen Verhältnissen entsprungen sind.

Zum Schlusse noch ein Wort, in dessen Geschichte die Bedeutung des Schenkens auch hervortritt, wenngleich seine Grundwurzeln in einem andern Boden haften. Unser Wort steuern stammt von der indogermanischen Wurzel stur, die im griechischen σταῦρος, Pfahl und im lat. instaurare, restaurare, Pfahlwerk eintreiben oder wiederherstellen vorliegt. In der Sprache der Schiffer bedeutet es das Aufstoßen mit dem langen, pfahlartigen Ruder zum Zwecke der Weiterbeförderung und Leitung des Fahrzeuges und hat sich mit manchen anderen Schifferworten von Norden, von den Meeranwohnern her, nach Süden verbreitet. Während aber in der Seemannssprache das Wort den Sinn die Richtung geben beibehält, tritt der Begriff der Fortbewegung in der Verallgemeinerung in den Vordergrund, und so gelangt das Wort zur Bedeutung fördern, unterstützen, helfen, schenken, wie aus: beisteuern, zusteuern, Aussteuer, in der älteren Sprache auch Haussteuer, klar wird, während Wendungen wie drohenden Gefahren, Unfug, der Verschwendung steuern, zeigen, wie in dem Worte auch der Begriff des Entgegenwirkens zur Geltung kommt. Der Übergang des Wortes von dieser Bedeutungsstufe zur nächsten „Abgaben leisten", ist geschichtlich anziehend und gewährt einen deutlichen Fingerzeig auf das ursprüngliche Wesen der Steuer als einer freiwillig dargebrachten Abgabe, die in den Urkunden des späteren Mittelalters häufig mit bete (precaria) und helfe, hulfe, hulpe bezeichnet wird. Denn wie man im germanischen Altertume nach Tacitus' Bericht (Germania, Kap. 15) nach dem Grundsatze, daß kein Freier zu irgend einer Leistung außer dem Heeresdienst verpflichtet sei, nur aus freien Stücken dem Fürsten Früchte und Vieh als Ehrenbezeichnungen und zur Abstellung der Bedürfnisse brachte (quod pro honore acceptum etiam necessitati subvenit), und wie die Franken, alljährlich Geschenke an den Hof ihrer Könige führten, so ließen sich ja auch die mittelalterlichen Könige mit ihrem oft zahlreichen Gefolge von den Insassen der Landschaften oder Städte — man erinnere sich an Heinrich IV. oder Rudolf von Habsburg, der 10 Monate lang sich als Gast der Stadt Erfurt wohl fühlte, — ernähren und verpflegen. Ja wie sehr dem Begriffe und Worte Steuer die Vorstellung des Freiwilligen noch beim scheidenden Mittelalter anhaftete, geht daraus hervor, daß im Jahre 1495 bei der Auflage des s. g. gemeinen Pfennigs die Pfarrer die Weisung erhielten, das Volk zu ermahnen, mehr zu geben als man fordere „so wenig vermochte sich diese Steuer von dem Begriffe des Almosens loszumachen."**) Erst die Zeiten des selbstherrlichen Fürstentums haben mit der Sache auch im Worte Wandel geschaffen und das alte Schifferwort zum

---

*) ags: klaf, got. hlaifs, ahd laib=Brot. Wir haben die eigentliche Bedeutung des Wortes vergessen, wenn wir sagen: ein Laib Brot.

**) Ranke, Geschichte der Reformation. Bd. I. S. 76.

feststehenden Ausdrucke für die dem Staatsbürger unwidersprechlich obliegenden Verpflichtungen umgeprägt.

— Natürlich haben auch unsere Eigenschaftswörter merkenswerte Bedeutungswandelungen durchmessen. So bedeuten fertig und rüstig, beide dem alten Kriegsleben entnommen, eigentlich zur Fahrt bereit (fart-ig) und gerüstet, mit der Rüstung versehen. Heftig (ahd. mhd. haft-ig heftec, vom Hauptwort haft) hat den ursprünglichen Sinn von Halt, Haft habend, Festigkeit zeigend, ausdauernd, aus dem sich der Begriff der Stärke, Schwere (heftiger Sturm, heftiges Gewitter) und weiter der des Ungestüms, des Zornes, der heftigen Gemütsart entwickelt. Unser klein hat, wie Kleinod zeigt, besonders aber die ältere Sprache und das Angelsächsische lehren, früher die Bedeutung von kostbar, zierlich, fein und erreicht die heutige Bedeutungsstufe erst durchgehends im Neuhochdeutschen; wahrscheinlich ist es bei der naheliegenden Verwandtschaft mit griech. γλοιός, Fett, Öl ursprünglich ein Ausdruck für gesalbt, glänzend*) und enthält somit eine Hindeutung auf die Sitte der Germanen, für den Kampf und die Festlichkeiten den Körper zu salben. — Eine anziehende Entwickelungsgeschichte hat fromm durchgemacht. Got. fruma entspricht sprachlich und begrifflich dem lat. primus und griech. πρόμος. Es ist eine alte Superlativbildung mit der Endung ma von dem Adverb (bezw. Präposition) fra, fram und bedeutet ureigentlich der Vorderste, der Erste; es mag im Einklang mit dem kriegerischen Geist unserer Ahnen und entsprechend ihrer Neigung, Worte, namentlich Eigenschaftsworte, in Beziehung zu Kampf und Krieg zu setzen, den Vordersten, Wackersten im Kampfe bezeichnet haben. Derselbe Geist erfüllt das Wort noch in der Blüthezeit unserer mittelalterlichen Litteratur. In den höfischen wie volkstümlichen Epen ist es der Zubegriff der Mannhaftigkeit und Tapferkeit, wie folgende Stelle aus dem Nibelungenliede**) zeigt:

> Wie frum sie alle waeren die kunige und ouh ir man
> doch sah man vor in allen Gîselheren stân
> gegen den vîanden.

Auch in den „frumben landsknechten" weht noch kriegerischer Geist. Leicht konnte das Wort, aus diesem Begriffskreis heraustretend, eine Wendung zum rein Sittlichen nehmen; so wird es von Luther vorzugsweise im Sinne von gerecht, gut zur Verdeutschung von δίκαιος, ἀγαθός gebraucht. Mit der stärkeren Betonung der Rechtgläubigkeit aber beginnt man im 16. Jahrhundert sich des Wortes in Beziehung auf Gott und den Glauben zu bedienen und zwar in dem Maße, daß dieser Begriff allgemein wird und die früheren verdrängt, aufsaugt. Von hier aus erfährt das Wort eine, freilich seinen inneren Wert in Frage stellende Steigerung zu der Vorstellung frömmelnd, überfromm, worauf die „Frommen im Lande," die Pietisten und Separatisten (von etwa 1670—1740), die durch zur Schau getragene Demut, durch Haltung und Tracht, besonders durch Bevorzugung der „Pfeffer- und Salzfarben" ihre Nachfolge Christi zu bethätigen suchten, hingewirkt haben mögen. Schließlich verdünnt sich das alte Kriegswort zu dem Inhalte folgsam, fügsam (lammfromm, frommes Kind), und das „truppenfromme" Pferd bezeichnet den Abschluß seiner Laufbahn.

---

*) Graff, a. a. O. IV. 559. In einer Glosse: nitentia-chleiniu.

**) herausgeg. von Bartsch, 1971.

Das Wort karg, ahd. karach, karich, (in letzterer Form noch in der Hundsrücker Mundart gebräuchlich, in den Glossen für lugubris, traurig, stehend,*) im Heliand in der Zusammensetzung modkarag vorkommend (4028), ist von kara, chara Geschrei, Wehklage, übertragen Trauer, Sorge herzuleiten, das in Kar=Charfreitag und in karjolen=gellend schreien vorliegt. Von der Stufe traurig, reuevoll aus macht das Wort einen Sprung, dem wir nicht recht zu folgen im Stande sind, und tritt uns im mhd. als schlau, listig entgegen; z. B. im König Rother.**)

Dô trôste sie der karge man
her hêtiz durch eine list getân.

Von hier aus läßt sich die Brücke zur Bedeutung klug, vorsichtig mit dem Seinen umgehend, haushälterisch und zu der von geizig, knauserig, leicht schlagen; auf diesem neuen Boden wird das Wort dann von Personen auf Sachen übertragen und wird im Sinne von wenig (mit kargen Worten) und ärmlich (dafür meist kärglich) gebraucht.

Auffallend ist in der Entwickelungsgeschichte unserer Eigenschaftsworte, wie in ursprünglich überhaupt keinen sittlichen Gehalt in sich schließende Worte allmählich die Bedeutung des sittlich Anrüchigen hineingetragen worden ist, wie diese sich nach der übeln Seite hin umgestimmt und eine Entwertung erfahren haben, eine Erscheinung, die sich natürlich auch auf dem Gebiete der Haupt= und Zeitworte darbietet und ein pessimistischer Zug in unserer Sprache genannt worden ist.***)

So ist, wie bekannt, der ältere Wortsinn von schlecht=schlicht, bieder,****) eigentlich glatt, eben (vgl. das Haar, einen Streit schlichten), der von schlimm=schief, schräg, woran das niederdeutsche slimbeen, schiefbeiniger Mensch erinnert. Niederträchtig, eigentlich sich niedrig tragend, früher als niedrig von Häusern, Bäumen, auch Menschen und zur Bezeichnung des geringen Standes gebraucht, wird erst mit dem vorigen Jahrhundert in seinen heutigen Begriffskreis hineingeschoben, lebt aber in einem älteren Sinne als herablassend, leutselig in einigen Gegenden, z. B. im Odenwald und im Osnabrückischen fort.*****) Elend, neben dem Begriffe ärmlich, kränklich und als stärkster Ausdruck für sittliche Unwürdigkeit dienend, ist das ahd. alilanti,******) in anderem Lande lebend, in der Verbannung weilend, und klingt das Heimatsbedürfnis unserer Altvorderen und ihre Meinung fort, wie im fremden Lande der Mensch, ein entwurzelter Stamm, allein und hülflos dastehe und Einbuße an äußerer Habe wie an sittlichem Gehalte erleide. Ohne jede Beziehung auf mangelnden Mannesmut wird auch in der älteren Sprache feige gebraucht; es bedeutet dort dem Tode nahe, dem Tode geweiht. So höhnt und reizt der grimme Hagen an Etzels Hof die alte haßerfüllte Feindin, auf ihren Sohn hinweisend, mit den Worten:

Doch ist der künec junge so veiclîch getân

*) Graff, a. a. O. IV. 465.

**) König Rother. V. 2889. Deutsche Dichtungen des Mittelalters, Bd. I.

***) Vgl. Pfeifers Germania. Bd. 8. S. 330.

****) So heißt es z. B. in Fridanks Bescheidenheit: got enwil nihts tuon wan slehtes (nichts thun als Gutes).

*****) Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. Bd. II. S. 33. Bd. III. 158.

******) Der erste Bestandtheil des Wortes ist mit dem lat. alius verwandt.

und deutet damit seine Absicht, den Königssohn zu töten, an. Auch hier bewährt sich die dem Alten Fortdauer sichernde Kraft der Mundarten; denn in mehreren Gegenden Niedersachsens sagt man von einem, auf dessen Tod man durch abergläubische Anzeichen schließt, er sei feeg, und in sinen feegen Dagen heißt so viel als kurz vor seinem Ende. (Berghaus a. a. O.) In Tirol hingegen wird das Wort von reifen Äpfeln und Birnen gebraucht, und das ist nach dem Ausweis der Sprachforschung die älteste Bedeutung, die in dem Begriffe reif zum Fallen den Ansatzpunkt für die weitere Bedeutung dem Untergange, dem Todenahe, in sich schließt. Daß das Wort die sittliche Herabsetzung durch den Begriff Todesangst hegend und kundgebend erfahren hat, bedarf nur der Erwähnung.

Eine Herabminderung seines Inhaltes hat auch das Wort frech, einst edlen Sinnes, jetzt so niederen Klanges, erfahren. Es bedeutet im Mittelhochdeutschen kühn, mutig und ist ein gern gebrauchtes Beiwort für Helden, z. B. heißt es von Parcivals Vater Gahmuret:

Der kiusche und der vrêche
Gahmuret der wîgant.*)

Aber wie got. faihufriks, geldgierig und die verwandten lat. precari und procax zeigen, hat das Wort die Grundbedeutung gierig, strebend nach etwas und steht in offenbaren Beziehungen zum Rauben. So wird der Uebergang von dieser Stufe zu der Bedeutung kühn, Held, zum beredten Zeugnis dafür, wie unserm Altertum der Raub, mit Gefahren verbunden, auch als Heldenarbeit gilt. In manchen Mundarten entbehrt noch heute das Wort jedes tadelnden Sinnes, so ist es in Baiern ein Ausdruck für lebhaft, munter, schön. In dieser Bedeutung aber ist es von den romanischen Sprachen, in die es frühzeitig eingedrungen, festgehalten worden, wie altfranzösisch frique und neuprovençalisch fricaud zeigen. Letztere Mundart braucht auch das Wort als lecker, köstlich; von dieser Bedeutung leitet Diez (a. a. O. S. 590) fricot, fricandeau, fricasser, lecker zubereiten her.

Und nun zum Schlusse noch ein Wort, das schon lange in unserem Schrifttum erstorben ist und unter die geringen der Gassen und Winkel hat flüchten müssen, das auch nur eine Übertragung erlebt hat und doch uns in unsere älteste Vergangenheit schauen läßt. In Baiern und Thüringen, im Nassauischen und am Niederrhein erklingt noch im Volksmunde, freilich nur selten, das Wort elitzig, eletzig, enletzig = einzeln. Es entspricht dem ahd. einluzzo, einzeln lebend, unverheiratet. So wird in Notkers Psalmübersetzung (79,14) der im Walde wild und ungesellig hausende Eber der einluzzo wilde bêr genannt, so entgegnet bei Otfrid (I, 5. 40) die Jungfrau Maria dem Erzengel auf seine Botschaft, daß sie die Mutter Gottes zu werden auserlesen sei:

Haben ih gimeinit, in muate bicleibit,
thaz ih einluzzo mina unorolt nuzzo.**)

Das Wort ist vom ahd. hliozan, altsächs. hliotan, das Los werfen, erlosen, herzuleiten, es bedeutet also einen einlosigen oder einen solchen, dem (von den Schicksalsjungfrauen) das Los des Alleinstehens geworfen worden ist. So vermag das fast erstorbene Wort uns einen Blick in den Glauben längst vergangener Zeiten zu eröffnen, nach dem das Alleinbleiben eine herbe Fügung des waltenden Geschickes ist. Wie hohl und nichtssagend klingt gegen die Poesie eines solchen Wortes unser abgeschmacktes alter Junggeselle! —

*) Parcival, her. von Lachmann. V. 22. Vgl. auch die Personennamen: Fricke, Frick.

**) Ich habe gemeint, in dem Sinne befestigt,
daß ich unvermählt meiner Welt nütze.

Diese wenigen Worte sind uns lebendige Zeugen dafür, welche gewaltigen Umschaffungen der Wortschatz unserer Sprache im Wandel der Zeiten unter der Triebkraft der Bedeutungsübertragung, dieses wahrhaften Lebenförderes, erfahren hat. Was uns aber bei der Betrachtung der Entwickelungsgeschichte der einzelnen Worte am meisten anzieht und fesselt, das sind die Licht und Erkenntnis spendenden Ausblicke in vergangene Tage, von denen das Wort noch weiter klingt. — Wir sehen die sidonischen Männer mit dem Bernstein aus frierendem Nord die hochwichtige Kulturpflanze des Rohres den gelehrigen Griechen bringen; wir werden durch das Wort in die älteste Geschichte des später die Welt beherrschenden Römervolkes getragen; wir hören die Sprache der Söhne des erdgeborenen Gottes Mann an unser Ohr erklingen und fühlen uns von dem Rauschen des germanischen Urwaldes umfangen; wir blicken in die germanischen Gerichtsstätten, wo jedes Wort blank wie der Stahl der Axt; wir werden nicht ohne Regung des Schmerzes inne, wie unser durch den furchtbar langen Krieg entsetzlich gelähmtes, fast gebrochenes Volk schnöder Ausländerei sich preisgiebt. Wir fühlen uns so durch die Kraft des Wortes mit den fernsten Geschlechtern verbunden, vor allem empfinden wir die unsichtbaren Bande, die uns an die Vorzeit unseres Volkes, an unsere Ahnen ketten.

Unwillkürlich erklingen in uns die herrlichen Worte Schenkendorfs:

„Will noch tiefer mich vertiefen in den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen Väter aus des Grabesnacht."

und der Vorsatz festigt sich in uns:

„Was wir reden, denken, schreiben,
Sei des des deutschen Geistes voll!"

(Gleim, An Lobredner des Auslandes.)

Ja, ein Hinabtauchen in die Tiefen unserer Muttersprache, dieses leuchtenden Hortes unseres Volkstums, ein Trunk aus diesem unversieglichen Urquell unseres Seins soll ein rastlos vorwärts strebendes, hastendes Geschlecht laben, stärken, erheben, ein Geschlecht, dem die Gefahr droht, die Macht der Vergangenheit zu niedrig anzusetzen und sich zu sehr auf sich selbst zu verlassen.